

### Internationales Eisenbahnabkommen.

Alle Regierungen, die auf der Verkehrskonferenz von Barcelona 1921 vertreten waren, also auch Deutschland, sind vom Verkehrs- und Transitausschuss des Völkerverbundes um Informationsmaterial ersucht worden, das der Ausarbeitung eines internationalen Eisenbahnabkommens dienen soll, das dann auf der neuen Konferenz beraten werden kann.

### Aus In- und Ausland.

Hamburg. Der Oberpräsident der Provinz Hannover, Roske wurde auf der Kreisversammlung der Sozialistischen Partei mit allen gegen vier Stimmen als Spitzenkandidat für die Reichstagswahl aufgestellt.

Genf. Alle Regierungen, die auf der Verkehrskonferenz von Barcelona 1921 vertreten waren, also auch Deutschland, sind vom Verkehrs- und Transitausschuss des Völkerverbundes um Informationsmaterial ersucht worden, das der Ausarbeitung eines internationalen Eisenbahnabkommens dienen soll, das dann auf der neuen Konferenz beraten werden kann.

### Deutscher Reichstag.

(158. Sitzung.)

CB. Berlin, 24. Januar.

Eine Mitteilung, mit der Präsident Loeb die heutige Sitzung eröffnete, war bezeichnend für die Lage. Der Präsident teilte nämlich mit, daß der Punkt der heutigen Tagesordnung „Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung“ nur kurz und knapp aufgeführt worden sei. Die Erklärung soll dem Vernehmen nach Donnerstag erfolgen, vorausgesetzt, daß bis dahin die Verhandlungen über das Steuerkompromiß ein Resultat erzielt haben.

#### Kleine Anfragen.

Abg. Wulle (Deutschn.), wies auf die große Not Tirols hin und ersuchte, die Versorgung des Landes mit deutscher Kohle in die Wege zu leiten. Ein Regierungsvertreter gab die Erklärung ab, daß es angesichts der allgemeinen Lage und der Kohlenlieferung an die Entente nicht möglich sei, Tirol und Vorarlberg besser zu versorgen. Es bestehe eigentlich in diesen Ländern keine eigentliche Brennstoffnot, es fehle nur an Qualitätskohle.

Abg. Dr. Koesche (Deutschn.) beschwerte sich, daß bei der Gründung einer Gesellschaft zum Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen die Nationalbank für Deutschland mit 50 vom 100 beteiligt sein solle, die Landwirtschaft aber völlig einflußlos bleibe. Darauf ließ die Regierung erklären, die Nationalbank für Deutschland habe sich bereit erklärt, eine Aktiengesellschaft mit 25 Millionen Kapital zur Übernahme der ehemaligen Provinzialbank zu gründen. Ihre Aufgabe soll es sein, den dringlichen Versorgungsschwierigkeiten entgegenzutreten. Alle in Betracht kommenden Interessentenverbände sollen befragt sein. Es treffe nicht zu, daß die Landwirtschaft dabei völlig einflußlos sei. Das Reich habe sich eine Beteiligung von 25 Prozent vorbehalten. Die Landwirtschaft und die übrigen Interessenten wollen die Mehrheit haben.

#### Fortsetzung der Schulgesetzsprache.

Abg. Kuhnert (Unabh.) erklärte, daß der Entwurf mangelhaft sei. Eltern und Kinder habe man nicht gehört, nur die Wünsche der Geistlichkeit habe man berücksichtigt. Der deutsche Lehrerverein spreche sich entschieden gegen den Entwurf aus. Auf dem sauren Boden des Weimarer Kompromisses konnte nur diese saure Frucht emporsprossen. Man liefert die Schule an die Kirche aus. Die Partei des Gegners werde die Vorlage entschieden bekämpfen.

Abg. Weich (Dem.) bemerkte, man hätte jeden Anlaß, in der Zeit der Not des Vaterlandes diesen Gesetzentwurf nicht zur Beratung zu stellen, denn die gestrigen Verhandlungen haben gezeigt, wie tief leider noch immer die konfessionellen Gegensätze gehen. Der Redner ging alsdann auf verschiedene Ausführungen des Vorredners ein und betonte unter dem Widerspruch des Zentrums, daß jeder Grund für die Bevorzugung der Bekenntnisschule wegfiel. Unser Ziel bleibt immer die nationale Einheitschule.

#### Erklärung des Regierungsvertreters.

Hierauf nahm der Staatssekretär Schulz das Wort. Mit einem Rotzeseh, so betonte er, wären wir auch nicht weiter gekommen. Für den Zeitpunkt, in dem das Gesetz zur Beratung kommt, ist die Regierung nicht verantwortlich. Der Entwurf liegt dem Reichstage schon lange vor. Gerade, weil wir in so großer Notlage sind, ist es erforderlich, daß wir die wichtigsten Erziehungsfragen regeln. Bei diesem Gesetz, das in so schwerer politischer Not entstanden ist, ist in erster Linie der Volkswille und nicht der Pöbelgott der Wortführer. Weder Lehrer noch Bischöfe sind über den Entwurf befragt worden. Die Regie-

rung hat den Ausschlag zu finden gesucht. Gedacht ist die Gemeinschaftsschule als Regel, und Sache der Ausführung soll es sein, die Frage der Bekenntnisschule zu regeln.

Abg. Frau Lange-Brumann (Bayer. Volksp.) erklärte sich gegen die Gemeinschaftsschule, die der weltlichen Schule zum Verwechseln ähnlich läge.

Abg. Frau Reffin (Komm.) bekämpfte den Entwurf nach verschiedenen Richtungen hin und nannte ihn eine faule Frucht von dem faulen Baum des Schulkompromisses. Die Schule werde jetzt den Einzelstaaten ausgeliefert, das heißt der Reaktion. Der größte dieser Einzelstaaten, der preussische Staat habe jetzt einen Kultusminister, der den Geist von Potsdam wieder einführen wolle. In diesem Entwurf werde die Bekenntnisschule neu verankert.

Staatssekretär Schulz bekämpfte in einigen Ausführungen verschiedene Einwände der Rednerin.

Abg. Adolf Hoffmann (Komm.) leitete unter schallender Heiterkeit des Hauses seine Ausführungen ein mit den an den Staatssekretär Schulz gerichteten Worten: „Mensch, wie hast du dir verändert“. Im übrigen suchte der Redner darzutun, daß sich in dem Entwurf auch nicht ein Punkt befände, der der Anerkennung wert sei.

Damit endete die erste Lesung des Reichsschulgesetzentwurfes.

### Was kosten die Beamten- und Betriebsräte?

36 Millionen jährlich bei Post und Bahn.

Bei der Beratung des Beamtenrätegesetzes im Beamtenausschuß des Reichstages machten Regierungsvertreter folgende Mitteilungen über die Kosten der Beamten- und Betriebsräte der Reichseisenbahn und der Post:

Die Reichseisenbahnverwaltung wies gegenwärtig für ihre Arbeiter 5465 Ortsbetriebsräte auf, dazu 2055 Betriebsobmänner; die Gesamtzahl der Mitglieder der Betriebsräte sei 24263. Dazu kämen 430 Bezirksräte und 25 Hauptbetriebsräte. Für die Beamten läme man zu folgenden Zahlen: 4185 Ortsbeamtenräte, 6670 Obleute und 36 Bezirksbeamtenräte. Die Gesamtzahl der Mitglieder sei 26 109. An Kosten entständen für die völlig vom Dienst befreiten Arbeiter und Mitglieder monatlich die Stellvertretungskosten für 85 904 Arbeitsstunden, für teilweise Befreiungen in einem Monat 113 036 Arbeitsstunden, das seien in einem Jahre 10 133 240 Mark. Rechnet man dazu die Aufwandsentschädigungen, die sachlichen Kosten usw., dann entstände ein jährlicher Aufwand von rund 14 200 000 Mark allein für die Betriebsräte der Arbeiter. Bei den Beamtenräten sei man mehr auf Schätzungen angewiesen, weil erst seit Oktober vorläufige Beamtenräte bestanden. Es gäbe 275 ständig und 25 zeitweilig vom Dienst befreite Beamte, was einem Gesamtaufwand von etwa 11 Millionen Mark entsprechen dürfte.

Die Kosten, die der Postverwaltung durch die Beamtenräte entstehen würden — es wären etwa 13 000 bis 14 000 Rätemitglieder und 13 000 Obleute zu wählen — wären etwa 5 Millionen Mark jährlich. Für die Betriebsräte (Arbeiter) entständen bisher jährlich 6 bis 7 Millionen Mark an Kosten.

### Das Ende des Bürgermeisterprozesses.

Sieffert zum Tode verurteilt.

§ Heidelberg, 24. Januar.

Im Prozeß gegen den Bürgermeistermörder Leonhard Sieffert wurde gestern das Urteil gefällt. Der Angeklagte wurde wegen Raubmordes in zwei Fällen zweimal zum Tode und zu dauerndem Verlust der Ehrenrechte verurteilt. Wegen Weineides wurde er außerdem zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr verurteilt, während er von der Anklage des Raubmordversuchs an dem Ingenieur Vink freigesprochen wurde. Sieffert nahm das Urteil ohne sichtbare Bewegung hin. Er erklärte, daß man in ihm nicht den richtigen Mörder verurteilt habe und beteuerte das in feierlicher Weise mit den Worten: „So wahr ich vor Ihnen stehe, ich bin nicht der Mörder! Verzeihe Ihnen ein höherer Richter!“

Einen schweren Stand hatte der Verteidiger des Angeklagten. Er legte in seinem Plädoyer dar, daß er nicht behaupten könne, daß Sieffert die beiden Bürgermeister ermordet habe, er könne aber andererseits auch nicht sagen, daß der Angeklagte das Verbrechen nicht begangen habe. Es sei ihm deshalb sehr schwer, zu allen gestellten Fragen Stellung zu nehmen und er müsse den Geschworenen das Urteil überlassen.

### Arthur Nikisch gestorben.

Der Lebensgang des Künstlers.

Professor Arthur Nikisch, der in der ganzen Welt bekannte und berühmte Orchesterdirigent, ist in Leipzig den Folgen einer schweren Grippe erlegen.

Der Künstler, der am 12. Oktober 1855 in Szentmiklos in Ungarn geboren wurde, erhielt seine Ausbildung am Wiener Konservatorium und trat zunächst als Geiger in das Orchester der Wiener Hofoper. 1873 begann er seine Dirigentenlaufbahn am Leipziger Stadttheater. Zehn Jahre später übernahm er die Leitung der Symphoniekonzerter in Boston, kehrte aber bereits 1893 nach Europa zurück und wurde nunmehr erster Kapellmeister der Wiener Hofoper. Zwei Jahre darauf folgte er dem Ruf an die Spitze des Leipziger Gewandhausorchesters und leitete daneben seit 1896 noch die Berliner Philharmonischen Konzerte und die Abonnementskonzerte in Hamburg. 1901 ernannte ihn der König von Sachsen zum Professor.

Seit 1897 feierte Nikisch wiederholt große Triumphe auf europäischen Konzertreisen zum Teil mit dem gesamten Berliner Philharmonischen Orchester. Als er vor wenigen Monaten sein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum als Leiter dieses Orchesters feierte, kamte in der großen Berliner Kunstgemeinde, die er sich in rühmlicher künstlerischer Tätigkeit erworben hat, der Jubel und die Vereinerung keine Grenze. Der hervorragende Künstler, dessen Tod im Musikleben Berlins, ja in dem ganz Deutschlands eine schwer auszufüllende Lücke offen läßt, ist auch als Komponist hervorgetreten. Von seinen Werken seien als besonders beachtenswert genannt: ein Streichquartett, eine Kantate („Die Christnacht“) für Soli, Chor und Orchester, eine Symphonie in D-Moll und eine Anzahl Lieder.

### Neueste Meldungen.

Deutsche Lehrer im Rheinland abgelehnt.

Koblenz. Die Internationale Rheinlandkommission hat im Zusammenhang mit ihrem Schulerlass die erste Entscheidung getroffen, indem sie Einpruch erhoben hat gegen die Verwendung des aus Ostpreußen stammenden Lehrers Bialski in Rhodt und des aus Oberschlesien stammenden Lehrers Eiser in Haderhofen, Kreis Erftelenz.

Eröffnung des Ständigen Internationalen Gerichtshofes.

Da Haag. Wie nunmehr feststeht, wird der Ständige Internationale Gerichtshof am 30. Januar im Haager Friedenspalast eröffnet werden. In der ersten Sitzung des Gerichtshofes soll die endgültige Festlegung des Prozeßverfahrens erfolgen.

Poincaré über die Kriegursachen.

Paris. Wie die Blätter melden, beabsichtigt Poincaré, ein Selbstbuch veröffentlicht zu lassen, das alle Dokumente über den Balkankrieg und den Ursprung des großen Krieges enthalten soll.

Englischer Kredit für Rußland.

London. Nach einer Meldung hat Krassin aus London nach Moskau berichtet, die englischen Schiffbaufirmen schätzen die Gewährung eines Kredits von 50 Millionen Pfund Sterling für den Bau einer russischen Sowjet-Handelsflotte auf englischen Werften vor.

Ägyptischer Boykott gegen die Engländer.

Kairo. Hier wurde ein von acht Mitgliedern des nationalen Komitees unterzeichnetes Manifest veröffentlicht, in dem die Ägypter aufgefordert werden, gegen die Engländer die von den radikalen Nationalisten Jubiens befolgte Boykottmethode anzuwenden.

### Letzte Drahtberichte

des „Wilsdruffer Tageblattes“.

Um die Frage eines Groß-Hamburg.

Berlin, 25. Jan. (tu.) Die Zentralkommission für die Erhaltung des Reiches hat in ihrer Vollversammlung vom 24. Januar zur Frage Groß-Hamburgs einstimmig ein Gutachten abgegeben, eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse liege im allgemeinen deutschen Interesse. Diese Aenderung wird nicht durch

### Die Grafen von Freydeck.

50] Roman von H. Orland.

Aber Erich, was ist dir? Du zitterst ja! Soll ich dir Wasser holen? Etwas Erfrischendes?“

Er nickte blinnd.

„Ja, Käthe, mir ist so schwindlig!“

Im nächsten Augenblick sog sie schon die Treppe hinauf. Er hörte die Schritte ihrer kleinen Schuhe auf den Stufen klappern, und unten das Klappen der Tür.

Da kam Leben, Bewegung in ihn.

Mit einem ungehobenen Griff riß er seine Brieftasche hervor und entnahm ihr das kleine, zerknüllte Papier, welches er und Gerlach einst auf der Brücke gefunden.

Ein paar Ziffern standen untereinander, eine ganz gewöhnliche Addition. Darunter mit Bleistift flüchtig hingetippt: „Julie“.

Er legte den Streifen neben das Büchlein. Vergleichend flog seine Augen über die Zahlen. Dann fiel er mit einer jähen Bewegung vornüber auf seine auf dem Schreibtisch liegenden Arme.

Es war etwas so Trostloses in dieser Stellung, daß Käthe Gerlach fast aufgeschrien hätte, als sie nach wenigen Minuten mit einem Teller voll Obst und frischem Wasser ins Zimmer trat.

Aber sie unterdrückte den Schrei; und er hörte sie gar nicht, sondern lag regungslos. Das Büchlein und der Zettel waren vom Windzuge herabgeweht und lagen nun zu den Füßen des Mädchens. Fast mechanisch hob sie dieselben auf.

Einen Augenblick sah sie darauf nieder.

„25 — 2 — 10 — 36 — 48.“

Eine Blutwelle schoß ihr ins Gesicht. Sie hatte in dieser letzten Zeit so oft das kleine Buch durchgeblättert, immer in der Hoffnung, darinnen irgend einen Anhaltspunkt zu finden. Und dabei hatte sie die Ziffergeheimchrift, die sie als Kind ebensogut wie Julie von Kirchbach gekannt hatte, wieder fast auswendig gelernt.

„25 — 2 — 10 — 36 — 48.“

Beinahe gedankenlos sprach sie die Zahlen aus. Erich Günther sprang empor.

„Was meinst du?“ rief er, ihre Hand, welche auf seiner Schulter gelegen hatte, abschüttelnd. „Was? Nichts! Troy aliehem nichts! Ich sage dir, Käthe, es ist ja alles nicht wahr! Es kann nicht wahr sein! Ich will es nicht glauben! Ich will es nicht!“

Ihre klaren Augen amonagen ihn zur Ruhe.

„Wo hast du den Zettel gefunden?“ fragte sie sanft.

Er schwieg. Aber es fuhr ihm durch den Kopf: Gerlach hatte den Zettel ebenfalls gesehen.

Schon damals war in ihm, in Erich, ein dunkler Verdacht, eine Angst aufgestiegen. Auch er hatte als Kind dann und wann in dieser Ziffernschrift geschrieben. Aber er erinnerte sich kaum mehr einer Bedeutung. Und er hatte es sorgfältig vermieden, nachzuforschen.

Nun spielte ihm der Zufall dieses Buch in die Hände.

Aber Käthe würde mit ihrem Vater sprechen. Und dieser würde darauf bestehen, die Wahrheit zu erfahren. Erich hatte ihm ja sogar versprochen, ihm nichts zu verheimlichen.

Aber wenn dies da ruchbar wurde? Was dann? Wor nicht, wenigstens Käthe gegenüber, noch die Wahrheit das beste? Vielleicht schwieg sie ihm zuliebe! Vielleicht!

„Diesen Zettel da, Käthe,“ sagte Erich Günther stotternd, „habe ich selbst gefunden, und zwar auf der Brücke, zwei Tage nach Julies Tod. Kannst du das begreifen, Käthe?“

Er hatte beide Arme um sie geschlungen in dem wahn sinnigen Verlangen, sich an jemandem festzuhalten. Und sie empfand es als eine Sonne, ihn zu beruhigen.

Sie sprach vorerst gar nicht. Aber ihre weiche Hand fuhr immer wieder lieblosend über sein welliges Haar.

„Kannst du es lesen?“ fragte er endlich zaghaft.

„Ja; es heißt: Ray — komm — 10 — Uhr — Brücke — Abschied. Und die Ziffern der Summe heißen: Du mußt kommen! Du mußt! Und darunter steht: Julie.“

Erich Günther hatte den Zettel an sich genommen, als wolle er ihn noch einmal prüfen.

In dem kleinen Ofen flackerte ein lustiges Feuer. Da ballte er plötzlich das Papier und das Buch zusammen und warf beides in die aufzuckenden Flammen.

„So,“ sagte er tief aufatmend, „jetzt ist es fort; nie dagewesen. Nicht wahr, Käthe, wir wissen von nichts — von gar nichts!“

„Erich!“ rief sie erschrocken.

Da wendete er ihr sein schales Gesicht voll zu. Es lag eine solche Qual in dem Ausdruck, daß sie schauderte.

„Was glaubst du, was man daraus schließen würde?“ fuhr er fort, immer hastig, ungleichmäßig sprechend, als wehre er seine eigenen Gedanken ab. „Und ich — ich — sein eigener Sohn sollte diese Spur aufdecken?“

Kannst du das von mir verlangen? War das Geschick nicht gnädig, daß es mich, und gerade mich dies finden ließ?“

Und du, Käthe, brauchst nichts zu tun, als zu schweigen; sonst gar nichts. Versprichst du mir das? Käthe

wenn du mir das tußt, dann sollst du mir sein wie eine Heilige, das Liebste, Höchste auf der Welt!“

Er war in einer so furchtbaren Aufregung, so tief erschütterter, so aus allen gewöhnlichen Lebensbahnen herausgerissen, daß er selbst in diesem Augenblick alles fest glaubte, was er stammelnd hervorbrachte.

Wohl zog für einen Augenblick Angela Barninas seines Kindergeistes wie ein Schemenbild durch seine Seele. Aber was war ihm in diesem Moment jener holde Traum einer kurzen Stunde? Nichts. Er zerflatterte vor dem herben Hauch des Lebens. Und Käthe Gerlach?

Sie wußte es genau, daß diese Stunde nicht noch einmal kam in ihrem Dasein.

Aber jetzt — jetzt hielt sie ihn, den sie liebte, mit der ganzen Hingabe ihres reinen, jungen Herzens, und sie würde ihm auch in Zukunft verbunden sein durch das gemeinsame Geheimnis.

Jener Zettel, welcher dort langsam in Zunder zerfiel, das war ein Beweis. Wer sollte ihn am Latore verloren haben als derjenige, dem Julie ihn gesendet hatte?

Also: Ray Günther war einer Aufforderung Julies nachgekommen, er hatte bestimmt gewußt, daß sie um zehn Uhr bei der Brücke sein würde, und er war gekommen —

War es nicht wirklich besser, sie schwieg? Schonte sie nicht auch das Andenken an die Freundin ihrer Kindheit und Jugend?

„Wenn du willst, so sage ich nichts!“

Es klang nur wie ein Hauch an sein Ohr, aber ihm erschien es eine Erlösung. Fast andächtig neigte er sich über sie.

„Ich danke dir!“

Sein Mund lag eine Sekunde lang auf dem ihren. Nur eine einzige Sekunde! Aber für Käthe war es der Höhepunkt ihres freudearmen Lebens.

So standen sie fest zusammen, diese beiden jungen Menschen, und meinten nun, sie hätten einen Damm aufgerichtet gegen das Schicksal.

Sie wußten es noch nicht, daß es sich nicht zwingen läßt, sondern in ewiger Unerforschlichkeit seine dunklen Wege geht und lächelnd hinwegschreitet über die Schranken, welche Menschen errichten.

11. Kapitel.

Eine stürmische Nacht.

Hilda Bentheim saß an dem Fenster ihres Stübchens und sah, die kleinen Hände müde im Schoße gefaltet, hinaus auf den Park und den dunkelgrauen Himmel, perlunten in tief, leidvolle Gedanken.

Die Zeit aina hin. Im Schlosse schlugen die Uhren